

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 8 (1946)
Heft: 8

Artikel: Herr Fygewinter? Frau Feigewinter?
Autor: Meyer, Traugott
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860781>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herr Fygewinter? Frau Feigewinter?

Von Traugott Meyer.

In unserem Birseck ist neben manchem Schönen auch der schöne Familienname «Feigenwinter» daheim; aber verschiedene Leute sprechen ihn leider verschieden aus. Während die einen ein betontes «Fygewinter» hervorbringen und dabei wohl an die saftigen, birnenähnlichen Südfrüchte, nämlich «d Fyge» denken, sagen die andern einfach «Feigewinter». Wer spricht nun den Namen richtig aus?

Die «Fygewinter»-Anhänger mögen sich vom Grundsatz leiten lassen: «Die gesprochene Sprache ist keine Schreibe!» folglich hat der eher schriftdeutsch klingende Doppellaut «ei» dem mundartgemässern einfachen Laut ii (y) zu weichen. Um ihre «richtige Schlussfolgerung» zu belegen, bringen sie die geläufigsten ähnlichen oder gleichen Beispiele aufs Tapet, etwa: Man sage auch «Zyt, Zytig, drygee» und schreibe «Zeit, Zeitung, dreingeben». Also! Und wenn eine solche Wörterreihe nicht genügend Kraft besitzt, ungläubige Kritiker zu überzeugen, so wird handkehrum mit gröberem Geschütz aufgefahren: Jedes Kind wisse doch, dass der «Freitag» als ein Teil der Woche eben «der Frytig», die «Feier» halt «d Fyr» sei und dass das Eis bei uns herum «Ys» genannt werde; auch seien die «Feigen», ob grün oder dürr, nie etwas anderes als «d Fyge» gewesen. Warum denn nicht «Fygewinter»?

Weil «Feigenwinter» mit Feigen so wenig zu tun hat wie mit Aepfeln! trumpfen die andern auf. Es sei zwar vielerorts Mode geworden, auch «Rysläufer, Rysmusgeete, Fyging, Lyschtebruch, wärwyse, yhellig, yträchtig, überystimme, überycho, verybare, schyttere» zu sagen; aber mit dieser willkürlichen «Vermundartisierung» befinde man sich auf dem «Holzweg». Der «Reisläufer» ist weder aus «Gluscht» noch aus einem andern Antrieb «nach Reis, also Rys» gelaufen, sondern hat sich zu einer «Reis», nämlich zu einem «Feldzug» dinge lassen. Wer am «Rysläufer» festhält, müsste eigentlich in den Ferien «ver-ryse», allein oder mit seiner bessern Enehälfte eine «Rys» ins Oberland und ins ennetbirgische Tessin ausführen, obwohl er sich nirgends als «Geschäftsrysende» vorstellen dürfte. Man denke einmal nach, welche Umwälzung eine solche «Ryserei» in unser traditionsträchtiges Leben bringen würde! Könnte man seine Mitmenschen überhaupt noch verstehen? Auf jedenfall käme man kaum an einem babylonischen Turmbau vorbei. Nicht genug! Denn wie der «Rysläufer», so sind auch seine Mitläufer der angeführten Wörtergruppe ohne Ausnahme Falschbildungen. Sie stammen aus einem unsicher gewordenen Sprachgefühl, das den altdeutschen Doppellaut «ei» und das aus dem alten «î» gespaltene neuhochdeutsche «ei» nicht mehr als zwei grundverschiedene «Dinge» empfindet und deshalb beide «in denselben Topf» wirft. Freilich, bei «vereinbaren, übereinstimmen, übereinkommen», sollte auch ein modernes Ohr noch das Zahlwort «ein», «über ein», oder «über eins» heraushören. Und wäre es schon zu «grobhörig» geworden, dann könnte ihm doch der Verstand etwas aufhelfen und zuflüstern: Man sagt ja auch «ainsam», «elai», «Aisidler» und nicht «ysam» «ely», «Ysidler» oder «ytönig, yhellig, yspänig, ymüetig, yträchtig, ysilbig», wenn man «aitönig, aihellig, aispänig, aimüetig, aiträchtig, aisilbig» meint. Warum denn «lo schyttere», wenn die Sache nichts mit «eme Schyt», aber viel mit «scheitern»

zu tun hat? Und warum in aller Welt «Fygewinter»? Woher stammt das Wort? Und was will es eigentlich sagen?

Nach der interessanten, volkskundlichen Untersuchung «Fruchtbarkeitsriten im schweizerischen Volksbrauch» von Prof. Dr. E. Hoffmann-Krayer kann der Geschlechtsname «Feigenwinter» damit erklärt werden, «dass die Fastnachtsfeuer, welche den Winter verjagen sollten, von einer eigens dazu bestimmten Person angezündet worden seien, die dann den Uebernamen Feigenwinter — fege den Winter (hinaus)! — bekommen habe. Dies sei später nicht mehr verstanden und infolge dessen zu ‚Feigenwinter‘ umgewandelt worden. Wir bedürfen aber dieses Umwegs nicht. Mittelhochdeutsch ‚veigen‘ heisst ‚töten, vernichten‘; ‚Feigenwinter‘ demnach ‚Vernichte den Winter!‘» Daraus ersieht man, wie der Name mit einem alten Brauch, sogar mit einer altheidnischen Kulthandlung eng verbunden ist, wie er ursprünglich gleichsam eine amtierende Person bezeichnet hat und wie er seither an deren Nachkommen «haftet», trotzdem wir den tiefern Sinn des Fastnachtsfeuers längst «verloren haben». «Damals» wollte man nämlich den Winter nicht nur deshalb vertreiben, verjagen, sogar «veigen», also töten, vernichten, weil er einem «lästig» wurde, sondern man glaubte, mit der Kraft und Reinheit des Feuers und den das Feuer begleitenden Riten die vegetabilische Fruchtbarkeit zu fördern und die bösen Geister zu «verschüüche».

Weiter sehen wir aus dem Namen «Feigenwinter», dass es sich um eine imperativische, also eine «in Befehlsform gehaltene» Namenbildung handelt, wie wir solche auch anderswo hin und wieder antreffen. Man denke an «Haubensack», eigentlich «Hau den Sack!» — wobei das «d» zuerst fallen gelassen, dann durch «b» ersetzt wurde; oder «Hauenschild» aus «Hau (d)en Schild!» — «Hebenstreit» aus «Heb (d)en Streit!» oder «Suchenwirth» aus «Such (d)en Wirt!» Dass man bei «Feigenwinter» den «umstrittenen Doppellaut» ganz aussprechen soll, dürfte nun «auf der Hand liegen». Wie aber? Auf die «breite Basler Art» oder wie ein spitzes Berner-«ei»? Der «ei»-Laut in «veigen» war nicht stumpf, breit, sondern spitz, schmal. Er entsprach etwa unserm «ei» in «es schneit», «es isch verheit». Also weder «Fyge»- noch «Faigewinter», sondern «Feigewinter», heisst das, wenn wir das Endungs-«n» von«veigen» fallen lassen wollen.

Bei dieser Betrachtung kommt mir ein längst vergessenes Erlebnis aus Knabentagen in den Sinn. Es handelt sich ebenfalls um «kleine sprachliche Erörterungen», nur dass «damals» statt der holzwegigen «Vermundartisierung» die ebenso holzwegige «Verschriftdeutschisierung» ihre teuflische Hand im Spiel hatte. Vorn im Dorf, gerade unterm «Schwybogen» lebte nämlich der allzeit gut aufgelegte, kinderliebende und spassstreibende «Metzgerjokeb». Wenn ich nun auf meinem «Kommissionengang» mit der Milchkanne aus der «Cheesi» direkt in die «School» ging, um einen «Weg zu sparen», und beim «Metzgerjokeb» das Pfündlein Fleisch oder ein Markbein für die Suppe holen wollte, begrüßte mich der «Jokeb» immer: «Guete Tag, Büepli! So — und jetzt wollen wir nach der Gschrift schwätzen!» Ich stellte die Kanne hin, und er fragte: «Wieviel Meilch hast du in der Flasche?» Sagte ich: «Zwei Liter!» klopfte er schon mit dem respekteinflössenden Metzgermesser auf den «Schlagblock» und mahnte: «Sonntäglich, sonntäglich schwätzen, kleiner Mann! Also — zwei Leiter! In deiner Flausche hätten aber fünf Platz, wie

ich schaue.» Und nun gings los! Alle «i»-Laute wurden im Handumdrehen zu breiten und behäbigen «ei»-Lauten, fast alle «a» zu «au». Purzelte mir aber wie verhext wieder ein gewöhnliches «i» oder «a» über die Lippen, dann hiess es umso energischer: «Sonntäglich, sonntäglich!» Und machte ich meine Sache «gut», so flog ein Fleischstücklein oder ein Markbeinchen als «Dreingabe und Belohnung» zum Bestellten in den Korb. Der Abschied war herzlich und in den Mundwinkeln des «Metzgerjokeb» lachte der Schalk wie ein Spitzbube.

Solche «Verrenkungen im Sprachleben» können erheitern, wenn sie wie beim «Metzgerjokeb» als Spass getrieben werden. Sie sind aber zu bekämpfen, wo sie allen Ernstes als «logische Folgerungen» auftreten wollen, und müssen bei den «Unwissenden» als Fehler gebrandmarkt werden.

s Fueterfass.

Von Traugott Meyer.

Im Schüürenegge bi Chörb und Seck
hangt s Fueterfass voll Chritz und Chleck.

Spinnwuppele drum und troch und leer,
wie wens scho lang vergässe weer.

Wär wötts au achten im ganze Huus?
D Maschine rättered ieze duruus!

Nüt meh vo Sägese, Wettstei, Fass —
d Maschine bahnt dur s Gras e Gass.

Stiend das au hööch und hächligedick —
d Maschine laits im Schnitt und Schwick!

Vor Johren isch fryli der Actti dra,
het s Fueterfass am Ringge gha.

Und vor im haigs der Grosätti trait
und Mahde satt näbe Mahde glait.

Ihm hets, wies haisst, der Urätti gee:
«Se do! I sälber mag nümme meh!»

Dermit isch s Fueterfass lang und wyt
vo Hand zu Hand dur all die Zyt.

Und s chönnt verzelle wie niem eso
vom Läben und ebige Cho und Goh!

S olt Fueterfass im Eggen inn,
was wäbe do läbige Gschichte drin!